

Und als man in jüngster Zeit der Populationsdynamik sowohl mit Mathematik als auch mit Rechengeschwindigkeit (Computer) zuleibe rückte, da kam die nächste Überraschung: Luchs und Schneehase, Grippeepidemien und andere zyklische Erscheinungen in der Natur zeigen bei genauester Analyse eine gewisse Fernsteuerung ihrer Dynamik. Wer nun dieser große Unbekannte ist, kann nicht ausreichend deutlich gemacht werden. Man redet deshalb in der Chaosforschung, so nämlich heißt dieser Wissenschaftszweig (obwohl er die Regeln der Unordnung aufzuzeigen bemüht ist) von seltsamen Attraktoren (strange attractors).

Jedenfalls haben diese Forschungen beim Schutz von bedrohten Arten zu völlig neuen Ansätzen geführt. Man versucht, minimale überlebensfähige Populationen (minimal viable populations) zu definieren. Das sind Populationen, deren Größe über einem Schwellenwert liegt, so daß sie trotz ihrer Schwankungen mit 95prozentiger (oder einer anderen, vorgegebenen) Wahrscheinlichkeit 100 Jahre überleben. Ein Problem von unmittelbarer Bedeutung für den Schutz des Auerhuhns, das heute meist nur noch in kleinen und kleinsten Populationen vorzufinden ist und dessen Aussterberate dementsprechend hoch ist.

Beispiel: Interaktionen

Das andere Beispiel zeigt, wie neue und überraschende Forschungsergebnisse den Blick von der Einzelpopulation auf größere Zusammenhänge lenken können. Weitere populationsdynamische Studien ergaben, daß das Fortbestehen einer Population zu einem erheblichen Grad vom Kontakt zu benachbarten Populationen abhängt, von denen Individuen zuwandern.

Rechenspiele im Computer machen es sichtbar: Einzelpopulationen bestehen viel länger, wenn sie untereinander vernetzt sind. Und die empirische Forschung bestätigt es. Der erste Schritt auf dem Weg zur Gefährdung von Populationen ist das Zerreißen des übergeordneten Zusammenhanges, der Metapopulation.

Die Folgerungen für den praktischen Auerhuhnschutz sind offensichtlich: Es genügt nicht, lokale Situationen isoliert zu bedenken. Ein wirksames Schutzkonzept muß auf der Theorie der Metapopulation aufbauen.

Forschung und Praxis (Management) gehören zusammen wie zwei Stiefel. Sie sind der linke und der rechte Stiefel desselben Paares. Sie sind es besonders dort, wo überlieferte Handlungsweisen nicht mehr ausreichen, weil neuartige Situationen bewältigt werden müssen.

Pinselohr kann wiederkommen

Wiedereinbürgerung des Luchses

Ein Akt der Wiedergutmachung nimmt Gestalt an

Von Ulrich Wotschikowsky

Im Vergleich zum Auerwild hätte es der Luchs viel leichter, denn großräumige intakte Lebensräume sind noch vorhanden. Was fehlt, ist die notwendige Toleranz von Jägern und Schafhaltern. Deshalb geht die Wiedereinbürgerung nur zäh voran. Sie erfordert beim Luchs ganz besonders die Berücksichtigung des Faktors Mensch.

Bayern beeilt sich, mit den Nachbarländern gleichzuziehen und den Luchs wieder anzusiedeln. In der Schweiz und in der ČSSR, in Österreich, Jugoslawien, Italien und Frankreich sind in den letzten zwei Jahrzehnten mindestens neun Versuche unternommen worden, die große Katze heimisch zu machen. Auch im Bayerischen Wald sind Luchse ausgesetzt worden. Nicht allen Anstrengungen war Erfolg beschieden. Aber die Gründe für Scheitern oder Gelingen liegen heute ziemlich offen zutage. Wir sind bei dieser Tierart viel weniger auf Vermutungen angewiesen als etwa beim Auerhuhn.

Die Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre haben vieles bestätigt, was wir schon früher wußten: Der Luchs ist für den Menschen ungefährlich. Wir finden in der Literatur gelegentlich Berichte über Verletzungen durch balztolle Auerhähne, aber nicht durch Luchse.

Der Luchs kommt in unseren Waldungen mit menschlichen Störungen gut zurecht; die Sorgen, es sei ihm bei uns zu unruhig, sind unbegründet (es war ja auch nie einzusehen, warum der Luchs sich nicht ebensogut mit dem Menschen arrangieren können sollte wie Hirsch, Gams und Reh).

Auch für die Restbestände des Auerwildes stellt der Luchs keine Gefahr dar, da er stets selten vorkommt und auch in skandinavischen Ländern, wo Auerhühner noch häufig vorkommen, Säugetiere als Beute bei weitem bevorzugt. Hauptsächlich erbeutet er Rehe und Gams, ferner schwaches Rotwild. Alle anderen Beutearten wie Hasen, Mäuse oder Vögel können vernachlässigt werden. Dabei macht er zwischen „krank“ und „gesund“ keinen bewußten Unterschied, gerät allerdings hinsichtlich der Größe schon bei Gams an seine Grenzen (natürlich übt er trotzdem eine Auslese im Sinne der Evolution aus; nur läßt sich die nicht in vordergründigen Kriterien wie Wildbretgewicht oder Trophäenqualität messen).

Schwerer zu fassen ist die Frage, ob der Luchs Schalenwildbestände verringern oder ob er unerwünschte Konzentrationen, z. B. von Gams in Wintereinständen, zerstreuen kann. Bei der Sparsamkeit und Seltenheit dieses Raubtiers war das schon immer zweifelhaft. Die



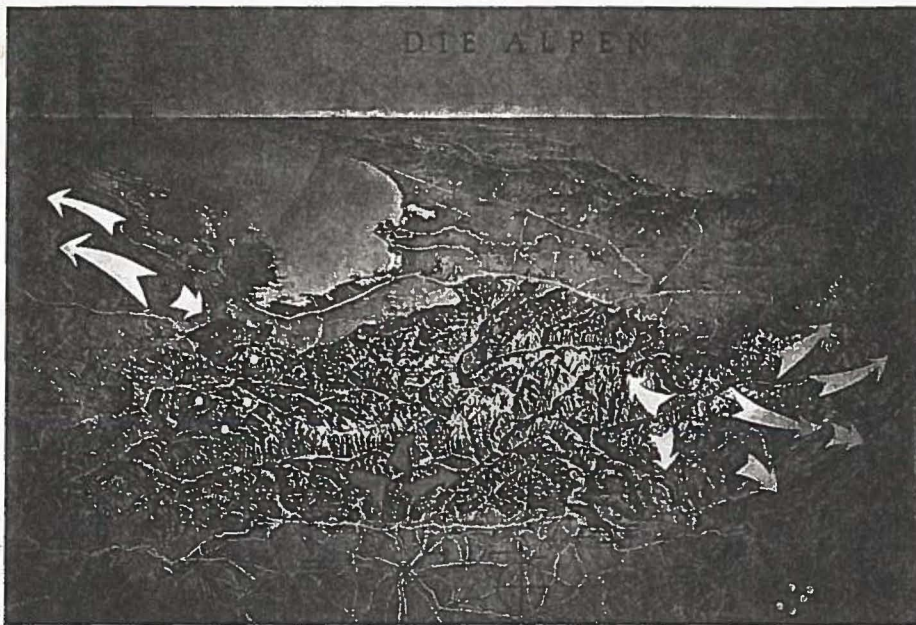
Das ungewöhnliche Foto einer Luchsin mit Halsbandsender gelang Petra Kaczensky im Schweizer Jura. Ohne die Telemetrie wüßten wir vom Luchs nicht die Hälfte.

Freilanduntersuchungen von HALLER und BREITENMOSE in der Schweiz bestärken die Zweifel.

Luchse sind immer selten

Es ist vor allem der enorme Raumanpruch jedes einzelnen Luchses, der die Wirksamkeit dieses Räubers begrenzt. Wir müssen heute mit 10 000 Hektar pro Luchsin und mit dem Dreifachen pro Luchskuder rechnen. Geht man ferner von 60 Rehen (alternativ Gams) aus, die ein Luchs jährlich braucht, dann ergibt das weniger als ein Reh pro 100 Hektar, die man für die Ernährung einer geschlossenen Luchspopulation zu veranschlagen hat: Keine Zahl, die etwa im Bergwald bei den Reduktionserfordernissen zu großen Hoffnungen berechtigt.

Luchse haben gelegentlich kräftig zugeschlagen: Sie haben Mufflonkolonien in Kärnten und Slowenien ausgelöscht, haben im klimatisch extremen Turtmanntal (im Wallis) den Rehbestand fast vernichtet. Aber das waren Ausnahmen: Mufflons haben offenbar den Luchs als natürlichen Feind im Laufe der Evolution „vergessen“, weil sie über Jahrtausende auf Korsika isoliert waren; und die Rehe im Turtmanntal waren erst durch Winterfütterung in diesen Hochlagen festgehalten worden. Es gibt noch einige ähnliche



Bei der Wiederansiedlung des Luchses kommt es auf eine großräumige Strategie an. Die Populationen in Slowenien (gelbe Pfeile links) und in der Schweiz (rechts) breiten sich rasch nach außen, aber nicht ins Zentrum der Alpen aus. Die in Österreich und den Vogesen ausgesetzten Tiere haben bisher noch keine produktive Population gebildet (gelbe Punkte). Eine Wiedereinbürgerung in den bayerischen Alpen (rote Pfeile) könnte dazu beitragen, die Lücken zu schließen. (Der Betrachter blickt von Norden nach Süden!).

Beispiele, und es wird solche auch in Zukunft geben, wo uns der Luchs mit der Nase auf widernatürliche Hegemaßnahmen stößt: Mufflons gehören nicht nach Kärnten, und Rehe im Winter weder ins Turtmanntal noch in den schneereichen Bergwald bei uns.

Wir haben also von der Rückkehr des Luchses weder etwas zu erhoffen noch zu befürchten. Die Wiedereinbürgerung ist ein ethisches Anliegen, „mehr“ nicht: Der Luchs ist so wichtig wie Auerhahn und Enzian. Andererseits ist sie ein aufwendiges Unterfangen, das sorgfältiger Planung und Durchführung bedarf. Frühere Aktionen waren nicht selten dilettantisch, ja in ihrer Ignoranz von internationalen Regeln, rechtlichen Vorgaben und menschlichen Vorbehalten geradezu rücksichtslos. Das darf sich nicht wiederholen. Glücklicherweise wissen wir heute bei kaum einer Wildart so gut Bescheid. Erfolg oder Scheitern sind abschätzbar.

Vorklärung der Einbürgerungsgebiete

Im Jahr 1988 erstellte die WGM im Auftrag der zuständigen Ministerien ein Gutachten, wo mit der Wiedereinbürgerung des Luchses in Bayern begonnen werden könne. Die Frage, daß der Luchs zurückkehren soll, kann als positiv entschieden angesehen werden. Die WGM kam zusammen mit 16 internationalen Experten zu dem Schluß, daß sich die Anstrengungen auf den Alpenraum konzentrieren sollten, um dort möglichst

rasch eine große zusammenhängende Population aufzubauen, d.h. die Verbreitungslücken zwischen den slowenischen und den Schweizer Luchsen zu schließen.

Topografische Barrieren (verkehrsreiche, dichtbesiedelte Täler oder waldfreie Grate) bremsen derzeit offenbar die Ausbreitung ins Innere der Alpen.

Von den drei bayerischen Alpengebieten Allgäu, Oberland (zwischen Lech und Inn) und Berchtesgadener Land wurden dem Oberland aus gesamtstrategischer Sicht die besten Voraussetzungen zuerkannt. Im Verbund mit dem angrenzenden Tiroler Raum könnte dieses Gebiet rechnerisch für 40 bis 50 Luchse ausreichen. Eine Besiedlung des Allgäus und Kontakt zu der Schweizer Population wäre in absehbarer Zeit zu erwarten, später auch ein Vordringen ins Alpeninnere.

Das Konzept der Wiederansiedlung

Vor dem Abschluß stehen wissenschaftliche Auswertungen der bisherigen Wiedereinbürgerungen und die Konzeption eines PR-Programms für den Luchs, d.h. eines Programms zur Information und Aufklärung der Bevölkerung. Es ist überaus wichtig, insbesondere die ortsansässigen Menschen (Spaziergänger, Lehrer, Jäger, Bauern, Schafhalter) für den Luchs zu gewinnen.

Mit den Lieferanten von Luchsen müssen langfristige Verträge abgeschlossen werden. Da nur mindestens eineinhalb-

jährige Wildfangluchse in Frage kommen, scheiden Zoos aus. In der Slowakei ist das erforderliche Know-how für Fang und vorübergehende Haltung der Luchse vorhanden. Aus genetischen Gründen sind wenigstens zehner, besser doppelt soviele Luchse erforderlich.

Für die eigentliche Freisetzung der Tiere wird wiederum mit Experten ein detailliertes Programm erstellt, um sicherzustellen, daß die Tiere möglichst rasch zusammenfinden und sich vermehren und daß andererseits Verluste durch Verkehr, illegalen Abschluß oder Abwanderung klein bleiben.

Vor dem Freilassen der ersten Luchse wird ein Ersatzfonds für Schäden an Haustieren gegründet und eine Schulung von Gewährsleuten durchgeführt (Förster, Berufsjäger, Schafhalter), damit Luchsrisse zweifelsfrei identifiziert werden können.

Die Wiedereinbürgerung wird mit einem mehrjährigen wissenschaftlichen Programm begleitet. Alle Luchse werden mit Halsbandsendern ausgerüstet. Im Vordergrund der Fragestellung stehen Etablierung von Wohngebieten, Populationsdynamik (Vermehrung, Verluste), Habitatwahl und Beutewahl. Die Ergebnisse dienen schließlich zur Formulierung eines langfristigen, grenzenübergreifenden Managementkonzepts für Luchse.

Für alle Einzelschritte dieses Projekts kann die WGM nicht nur eine Menge Erfahrung aus anderen Arbeiten anbieten. Sie hat durch die Integration der früheren „Luchsgruppe“ auch beste Kontakte zu allen Luchsfachleuten im In- und Ausland einschließlich Übersee.

Perspektiven

Die Chancen stehen günstig, daß die Wiedereinbürgerung im Alpenraum schon Ende der 90er Jahre abgeschlossen werden kann. Zu einigem Optimismus berechtigt dabei auch die zunehmend positive Stimmung in Österreich, dem Kerngebiet einer künftigen alpinen Luchspopulation.

Unabhängig davon entwickelt sich auch im Bayerisch-Böhmischen Grenzgebirge ein Luchsbestand. Diesmal sind tschechoslowakische Luchsfreunde die Initiatoren. Es ist zu hoffen, daß die über die Grenze kommenden Luchse bayerischerseits nicht gleich erlegt werden. Harsche Stellungnahmen von Bauernverband und Jagdverband haben die Stimmung allerdings erstmal verdorben.

Und auch im Schwarzwald macht man sich Hoffnungen. Erste Kontakte zu den betroffenen – Jägern, Bauern, Behörden – waren noch nicht ermutigend.

Doch gut Ding will Weile haben. Vielleicht nehmen aus den Alpen zuwandernde Luchse den Politikern sogar die Entscheidung ab.